

Vorwort

Seit dem Jahr **1968** erschienen in den Weimarer Beiträgen Interviews, in denen Literaturwissenschaftler Fragen an Schriftsteller stellten: zum Entstehungsprozeß von Literatur, zum Arbeitstil, zur Wirkungsmöglichkeit von Literatur; Fragen nach Ansichten zu politischen und kulturellen Problemen, nach Wirklichkeitsbeziehungen, Traditionseinflüssen, nach neuen Projekten und Plänen.

Die Anregung zu solchen Gesprächen ging von der Redaktion der Zeitschrift aus. Es gab keinen ausgearbeiteten Plan und kein Schema, nach dem die Autoren befragt wurden; wichtig aber war, wer wen befragte, denn die eingehende Kenntnis des Werkes und eine gute Verbindung zwischen Wissenschaftler und Schriftsteller waren die Voraussetzungen für eine zu Aufschlüssen führende Fragestellung. Die Anzahl der Fragenden ist daher nahezu so groß wie die Anzahl der Antwortgebenden, In jedem Interview drückt sich die besondere Eigenart des befragten Schriftstellers aus wie die spezifische Kenntnis und Neugier des Interpreten. Fragen und Antworten sind zudem von aktuellen Gegebenheiten, von der jeweiligen Schaffens-phase oder -situation des Schriftstellers und seine individuellen Arbeitsproblemen mehr oder weniger abhängig. Dies hat den lebendigen Gestus der Interviews nicht beeinträchtigt, eher gefördert.

Das Echo auf die Folge der Interviews war außergewöhnlich stark. Es signalisierte, in den letzten Jahren angewachsenes Interesse in unserer Gesellschaft für den Vorgang des Entstehens von Kunst. Dies führte zu dem Gedanken, solche Werkstattgespräche mit den Autoren einem breiten Leserkreis in Buchform zugänglich zu machen.

Die Interviews bieten eine Fülle von Informationen. Schriftsteller und Schriftstellerinnen, deren Werke mehr einen speziellen Leserkreis erreichen, geben Auskunft, aus welchem Antrieb heraus sie schreiben, wie sie ihr gesellschaftliches Engagement verstehen was ihrer Meinung nach Literatur bewirken kann und was nicht, welche Gebiete ihrem Talent besonders gemäß sind und welche nicht. Immer wieder wurde gefragt: Wie machen Sie das, was da Kunst genannt wird? Oder: Wie ist der Weg von den ersten Gedanken eines Werkes bis zu einer ausgereiften Fassung? Nicht alle Fragen Konnten beantwortet werden, anders wird sich jedem verallgemeinernden Zugriff entziehen.

Vielfältige Auskunft wurde aber gegeben über die wichtigsten Stufen des Arbeitsprozesses, über den ersten Anstoß zum Schreiben, über das oft harte Ringen um die Bewältigung des Stoffes, der Gedanken und Formen. Mit den Auskünften wurde deutlich sichtbar gemacht, auf welche nicht einfache, häufig den ganzen Menschen fordernde Weise ein Roman, eine Erzählung, eine Geschichte entstehen, die Freude und Genuß bereiten und die gerade, wenn sie besonders gelungen sind, mühelos gemacht erscheinen.

Das Aufspüren von Einzelerfahrungen, das Erkunden von Schicksalen, wiederkehrende Besonderheiten in Verhalten und in den Beziehungen der Menschen, das bei vielen genannten Hineindenken in den Vorgang oder die zu gestaltende Person- das alles gehört zu den als unerlässlich genannten ersten Arbeitsschritten. Der eine fühlt sich angeregt durch einen interessanten, widerspruchsvollen Vorgang, der andere provoziert durch eine Zeit angemessene oder unangemessenen Gedanken, der dritte durch ein erregendes, schweres. Die Größe des Menschen offenbarendes Schicksal. Jeder durch etwas letztlich von außen Kommendes und doch keiner Förderung an sich selbst geworden wäre.

Niemals, und gerade darauf hin sollten die Interviews auch gelesen werden, verbürgt dieser erste Schritt schon den Wert des im Entstehen begriffenen Werkes. Er ist zwar immer notwendig, bringt aber nie mehr als den Rohstoff ein, aus dem das Werk geformt werden muß.

Hierzu braucht es dann die harte Arbeit, der so spielerisch leicht erscheinende Worte bei Phantasie und Intuition gar nicht angemessen erscheinen. Beides aber ist nicht voneinander zu trennen.

Nur intensive Bestätigung, strenges Mühen weckt die Intuition und erreicht jenen Zauber, in den die reiche Phantasie eines bewußt sehenden und mit ordnendem Verstand die Welt durchdringenden Menschen verwoben sind. Das Schreiben ist letzten Endes immer die Arbeit eines einzelnen, dem das Erleben, die Erfahrung und die Erkenntnisse unzähliger Menschen zur persönlichen Erkenntnis und Erfahrung wurden. Im Kunstwerk verdichtet zum erregenden Vorgang, kann dies wieder zurückwirken auf Erleben und Denken, auf Gefühl und Verstand derjenigen, die das Buch in sich aufnehmen. Das einigermaßen gesicherte, also das darlegbare Wissen über den Vorgang des Entstehens von Kunst ist noch relativ karg. Sicher ist lückenlos verallgemeinernde Darstellung gar nicht möglich und nötig.

Arbeitswege und -phasen sind ausgesprochen subjektiv, von Mentalität, Talent, Stoff und angestrebten oder erbrachten Ergebnis abhängig. Um aber auch das allgemein Zutreffende und Wiederkehrende einigermaßen gesichert darstellen zu können, wären Vorklärungen über Vorgänge im Menschen nötig, die also nicht nur für den Künstler spezifisch sind, aber durch die Art seiner Arbeit besonders augenfällig werden. Es geht um eine annähernd befriedigende Erklärung dessen, was wir Phantasie nennen oder mit Talent bezeichnen. Es geht auch um die Verbindung von Erlebnis, Erfahrung und übergreifender Verallgemeinerung, wie das beispielsweise im Interview mit Christa Wolf diskutiert wird. Zu diesen und anderen Fragen steuern die Interviews Überlegungen bei, machen Probleme sichtbar, die noch für längere Zeit in der Diskussion bleiben werden.

Die Summe der Interviews gibt noch andere Aufschlüsse. Vorgelegt wird mit ihnen ein Kompendium über den Literaturprozeß in unserem Land. Die Zahl der Autoren, die um Auskunft gebeten wurden, scheint dieser Behauptung zu widersprechen. Fast beliebig viele Schriftsteller und Schriftstellerinnen könnten genannt werden, die noch nicht befragt wurden und deren Werke ebenso zum Fundus unserer Literatur gehören wie die Bücher der befragten Autoren. Eine Aussage über den Literaturprozeß wird nicht im Sinne der Vollständigkeit angeboten, sondern im Sinne der Zeugnisfähigkeit für das Ganze. Dies betrifft sowohl die auffallenden Unterschiede zwischen den einzelnen Interviews als auch das Gemeinsame, das in allen Auskünften wiederkehrt. Weite und Vielfalt der Kunst werden hier augenfällig, ebenso das gesellschaftliche Fundament, auf dem allein diese Kunst sich entfalten kann.

Hermann Kant griff die Bemerkung auf, dass sein Weg der vieler anderen Schriftsteller und Schriftstellerinnen eng mit der Entwicklung der DDR verknüpft sei. Er sagte: „Auf jeden Fall ist sicher, ohne sie wäre ich nicht der Schriftsteller, der ich heute bin, das heißt eben ein, wie ich meine, geprägter Schriftsteller der DDR, in dessen Arbeit die DDR so drin ist wie der Sauerstoff in der Luft.“ Und der Anstoß zum Schreiben sei letztendlich für ihn aus etwas gekommen, was über die DDR hinausgreift und sie dennoch einschließt: zuerst aus dem Antifaschismus, und dann immer mehr aus dem „Sozialismus“.

Wie Kant verbinden viele Schriftsteller und Schriftstellerinnen ihr künstlerisches Sein in der DDR. ihre Geschichte, ihre gesellschaftlichen und weltanschaulichen Grundlage und mit dem internationalistischen Prinzip, dem unser Land verpflichtet ist. Für diese Verbundenheit findet jeder einzelne andere Worte, hat jeder andere Gedanken und Haltungen.

Manchmal zeigt sie sich im schlichten Bekenntnis, manchmal im Darlegen der Anstöße fürs Schreiben, manchmal in der Auseinandersetzung mit Problemen oder mit Widersprüchen, die Bestandteil unserer gesellschaftlichen Entwicklung sind.

In den letzten Jahren gab es manche Situationen, die von einem radikalen Neubeginn in der Literatur sprechen zu müssen glaubten. Doch so notwendig bei einem einzelnen ein Neuansatz sein mag, so wichtig für die Literatur einer Nation ein Sich-Besinnen ist, um ihre Lebensverbundenheit zu erhalten, so wenig denkbar und so unmöglich wäre ein absoluter Bruch. In seinem letzten Roman *Die Interviewer* läßt Karl-Heinz Jakobs seinen Forscher Radek in einem Ausflug radikalen Verneinens alle schriftlichen Zeugnisse seines Bisherigen Lebens verbrennen. Alles um ihn herum aber sagt ihm, wie vergebens und unsinnig dies war. Überall sind Spuren seines ehemaligen Lebens, in Menschen und Gegenständen. Dem Leben wird derjenige gerecht, der es vermag, sich gleichermaßen bewußt dem zu stellen, was er bisher war und tat, wie dem, was jeder neue Tag bringt; und bewältigt werden kann es nur, wenn alles offen ist für neues Beginnen. Wenn es Volker Braun wichtig scheint, zu den „offenen Enden der Geschichte“ vorzudringen, und wenn junge Schriftsteller und Schriftstellerinnen, die den Nationalsozialismus gar nicht erlebten, bei voller Anerkennung aller bisherigen Literatur diese Zeit auf ihre Weise zu erschließen beginnen, ihr Schaffen also historisch zu grundieren suchen, dann zeigt schon dies die Verschränkung der Generationen. Tiefer noch bindet die Geschichte selbst die Generationen, das Gegründetsein der Literatur in der Gesellschaft, im Denken und Fühlen von Millionen Lesern.

Die großen neuzeitlichen und bürgerlichen humanistischen Schriftsteller und Schriftstellerinnen, die die Anfänge unserer Literatur nach 1945 bestimmten, waren zum Teil schon weltbekannt, als der Nationalsozialismus sie außer Landes trieb.

Internationalistische Einsichten, nationale Verantwortung, Wille zum Widerstand gegen die Barbarei, die sie persönlich durchlitten und als Unglück des ganzen Volkes begriffen hatte, sowie das Verlangen, über diese Zustände, über große Geschichtszusammenhänge, Über Ursache und Wirkung aufzuklären, die Menschen aufzurütteln-das alles ging in die Werke von Anna Seghers, Berthold Brecht, Christa Wolf, Ludwig Renn, Arnold Zweig, Johannes R. Becher und vieler anderer. Sie griffen oft zurück in die Jahrhunderte, rafften die Zeiten, umfassten vielschichtig die ganze Gesellschaft, orientierten angesichts des nationalsozialistischen Wahns auf das Künftige, das unbedingt zu Erreichende, verteidigten hohe ideelle und ethische Werte und ließen im Einzelschicksal Klassen, Zeiten und Haltungen sichtbar werden.

Die konkrete Geschichte verlangt das ihre und ist unwiederholbar. Die Forderung, heute so zu gestalten, wie diese Werke gestaltet wurden, ist ebenso unsinnig wie der Gedanke, sich zu ihnen wie zu etwas Überholtem verhalten zu können. Hätte diese Literatur nicht in solcher Breite ein Fundament für die Kunstentwicklung geschaffen, könnten die diffizilen und differenzierten Fragen der Gegenwart kaum gestellt werden. Eins bedingt das andere, Weite und Vielfalt der Kunstentwicklung wären ohne diese Voraussetzungen undenkbar. Literatur beweist ihre Form auch dadurch, daß sie ganz unterschiedlichen Charakteren, Haltungen und Stilen nicht nur Raum läßt, sondern gerade dieses Nebeneinander zu ihren Wesensmerkmalen zählt.

Ausgeprägte Individualität brachten jene Schriftsteller und Schriftstellerinnen in die Literatur ein, die im Widerstand gegen den Nationalsozialismus ihre persönliche Integrität bewahrt hatten. Wenn Paul Wiens sagt: Ich möchte mir ein Bild machen und im Bilde sein. Wichtig, poetisch erheblich ist dabei alles: jede Seite jeder Erscheinung in jeder Beleuchtung. Dazu benutze ich mein Licht. Wie wir alle. Das meint ‚Inschrift‘. Die Aufgabe: das Fremde zum Eigenen zu machen, nicht im Gegenstand aufgehen, sich des Gegenstandes bemächtigen, nicht zerstörend, aber sympathetisch, brüderlich. Der Witz: auf das Wesen zu kommen...“, dann formuliert sich Eigenwilligkeit, die mitten im gesellschaftlichen Verständnis ist.

Auch bei Kunert, der von Selbstaussdruck spricht, wenn von Literatur als Kunst die Rede ist, zeigt sich im genaueren Erfragen, was da ausgedrückt wird: gesellschaftliche Realität. Gerade dieser Dichter scheint oft sein Grübeln auf die Menschheit zu richten, wenn es um gesellschaftliche Konkrete geht und er nach Ursachen sucht. Die Erfahrungen seines Lebens verhindern aber, das fragende und das zu erkundende Ich jemals isoliert oder gar elitär zu fassen, immer bleiben das historische und damit das gesellschaftliche Werden des Menschen im Spiel.

Auf bemerkenswerte Weise zeigt die Abfolge der Interviews, wie sich Individualität durchdringt, indem sie dem Zeitbedingten und dem Weitgreifenden zugleich Raum zu geben sucht. Günter de Bruyns Nachdenken über den Alltag, scheinbar ganz einer nur momentanen interessanten Fragen entsprungen, hat sich in nachfolgenden Werken des Schriftstellers fortgesetzt und seine Ergänzung gefunden in weiteren Stimmen zu Alltag in einem Land, dessen gesellschaftliche Entwicklung so rasch voranschreitet, daß es sich mehr denn je lohnt, im „Alltäglichen“ das Große zu suchen.

In jüngster Zeit treten die Eigenarten der verschiedenen künstlerischen Charaktere stärker denn je hervor. Die realistische Einschätzung des Standes und der Perspektive unserer Entwicklung, das Streben nach mehr Mitbestimmung, brachte viele Schriftsteller und Schriftstellerinnen dazu, noch intensiver, manchmal auch hartnäckiger nachzufragen, was gegenwärtig für die Kunst, für das Entstehen neuer Werke besonders wichtig ist. Auch hierbei zeigt die Folge des Interviews, daß solche Fragen schon immer auf der Tagesordnung standen. Jetzt aber von den Autoren nachdrücklich gestellt und auch subjektiver, persönlicher formuliert werden.

Bewußt stellt sich eine Literatur ihren Aufgaben, ihrer Gesellschaft und ihrer Zeit, und gerade dies hat nicht nur verschiedene Antworten und Ansichten hervorgerufen, sondern Entwicklungen, Gedankenprozesse stimuliert, die ihrerseits zur Breite der Kunstentwicklung drängen, sie zwingend nach sich ziehen.

Das Interesse für Frage des Individuums versuchen manche als neue Phase unserer Entwicklung, vorrangig natürlich der Kunstentwicklung, darzustellen und es vom Interesse für die großen gesellschaftlichen Bezüge abzugrenzen.

Eine solche Vorstellung ist mechanisch selbst dann und dort, wo Tendenzen im Literaturprozeß dies zu belegen scheinen.

Gesellschaftlich weitgreifende Literatur lebt niemals ohne die voll ausgebildete Subjektivität der im Werk dargestellten Menschen: die Tradition der Literatur und er in ihr lebenden und gestaltenden Menschen, ein schwieriger und mühevoller Prozeß, konnte zuweilen den Eindruck erwecken, als ob es allein auf den gesellschaftlichen Vorgang ankomme. Die Aufgabe bestand aber gerade darin, mit den gesellschaftlichen Beziehungen auch die besondere Individualität zu erfassen, denn eines ist ohne das andere nicht denkbar. Die wachsende Kunstfähigkeit musste Fortschritte durchdringender Art nach beiden Seiten bringen und hat sie auch gebracht. Nicht die Kunstwerke wirkten über einen langen Zeitraum hinweg, die das Individuum wie gelöst von historischem Herkommen und gesellschaftlicher Bindung an die Gegenwart vorführen, sondern jene, wo Einzelschicksal und Epochenproblematik aufs engste verbunden sind. Zugleich hat die literarische Entwicklung - im realen Leben und in den Werken der Kunst - entsprechend der Künstler zu einem tiefen Interesse und auch zu einem tieferen Verständnis und Begreifen der Individualität geführt.

Spätbürgerlicher Individualismus, so lautstark auch Persönlichkeit und Individualität hervorgekehrt werden mögen, betont die Abkehr von ‚anderen‘, von der Gesellschaft, die Konzentration auf das egozentrisch gesehene Ich. Die Isolation des einen Lebens vom anderen, die Abwehr gegen alles außerhalb des Individuums Liegende läßt es gar nicht zu Fragen kommen, die für die Entwicklung der Persönlichkeit von entscheidender Bedeutung sind. Solche Fragen können im vollen Umfang erst gestellt werden, wenn gemeinsam gesellschaftliche Grundlagen den Blick für die Beziehungen der Menschen untereinander geweitet haben, wenn man das Gegeneinander zu durchbrechen sucht. Jahrhunderte der Klassengesellschaft, so sagt Karl Marx, haben Eigenschaften des Menschen herausgebildet, die ob ihrer langen, Gesellschaftsperioden übergreifende Dauer als Natureigenschaften des Menschen erscheinen. Die klassenlose Gesellschaft erfordert andere Eigenschaften, die sich in der Übergangsperiode herauszubilden beginnen.

Dieser komplizierte Entwicklungsprozeß kann nicht feinfühlig und fördernd genug beachtet werden. Und gerade manche heftige Diskussion um die Aufgabe der Literatur, um das Individuum in der Literatur, manche literarische Gestaltung von neuen, von alten, von sich immer noch und immer wieder reproduzierenden Eigenschaften des Menschen zeugt davon, dass eben dieser Prozeß stattfindet.

Anneliese Löffler